

## Produktions- und Lebensweisen: zum Formenwandel von Subjektivität im Übergang von Fordismus zum High-Tech-Kapitalismus

Weber, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Weber, K. (2000). Produktions- und Lebensweisen: zum Formenwandel von Subjektivität im Übergang von Fordismus zum High-Tech-Kapitalismus. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 24(3/4), 141-160. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288015>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

*Klaus Weber*

## **Produktions- und Lebensweisen**

### **Zum Formenwandel von Subjektivität im Übergang von Fordismus zum High-Tech-Kapitalismus**

Die Befreiung kann uns nicht gegeben werden, wir müssen sie selbst erobern. Erobern wir sie nicht selbst, so bleibt sie für uns ohne Folgen. Wir können uns nicht befreien, wenn wir nicht das System, das uns unterdrückt, und die Bedingungen, aus denen das System erwächst, beseitigen. Wie aber soll die Befreiung nun von uns ausgehen, wie sollen die Umwälzungen vollzogen werden, wenn wir immer nur gelernt haben, uns zu fügen, uns unterzuordnen und auf Anweisungen zu warten.

Peter Weiss, *Ästhetik des Widerstands I*, S. 226

### **Eingreifendes Denken**

Der vorliegende Beitrag der Münchener ForscherInnengruppe stellt die Frage danach, wie die gesellschaftlichen Veränderungen die Art und Weise verändern, in der sich Individuen vergesellschaften. Damit greift sie – ganz im Gegensatz zur Mainstreampsychologie, die solche Zusammenhänge höchstens reaktiv wahrnehmen kann – eine entscheidende Fragestellung auf.

Es geht um die in enormem Tempo stattfindenden wirtschaftlichen, sozialen und damit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen und ihre Auswirkungen auf das Alltagsdenken, -fühlen und -handeln der Subjekte, die noch kaum verstanden sind. Die Chancen eines solchen Forschungsprojekts liegen darin, diejenigen Vergesellschaftungsformen und -muster analytisch aufzuschlüsseln, die im Rahmen der sozio-ökonomischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte den Subjekten nahegelegt werden. Allerdings sind WissenschaftlerInnen, die diesen komplexen Zusammenhang untersuchen und beforschen wollen, sofort mit der Frage konfrontiert, welche Begrifflichkeiten sie verwenden sollen,

um den für alle wahrnehmbaren gesellschaftlichen „Umbruch“ zu beschreiben.

Die Wahl der Begriffe und ihre Verwendung zeigen an, welchen Standpunkt die ForscherInnen zu ihrem Forschungsgegenstand einnehmen. Die Auswahl der Begriffe birgt aber noch mehr in sich: Begriffe und ihre Bedeutungen können zu eingreifendem Handeln befähigen, sie können „Träger von Hoffnung wie von Verzweiflung“ (Haug 1997, S.720) sein. Träger von Hoffnung werden Begriffe dann, wenn die Subjekte mit ihnen die Verhältnisse als veränderbare begreifen und denken können: als historisch gewordene und damit auch durch individuelle, kollektive und institutionell eingebundene politische Kämpfe zu überwindende Verhältnisse. In Zeiten von durch Exil bedingter Ohnmacht – was sein Eingreifen in politische Verhältnisse seiner Heimat betrifft – schreibt Bertolt Brecht der Verwendung richtiger Begriffe eine entscheidende Bedeutung zu: „Die Begriffe, die man sich von was macht, sind sehr wichtig. Sie sind die Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann“ (Brecht, 1967b, S.1461). Und von ihm stammt auch der Begriff des „eingreifenden Denkens“, der sich vor allem an Intellektuelle wendet. Der durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung entstandene „Kopfarbeiter“ kann sich ohne weiteres in einem Elfenbeinturm verkriechen; er kann aber auch theoretisch-praktisch arbeitend, „sich im Blick aufs antagonistische Feld der Klassenverhältnisse, worin »Kopfarbeit« situiert ist, und in der Perspektive ihrer Überwindung in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen“ (Ruoff Kramer, 1997, S.156) einmischen.

Ausgangspunkt meiner folgenden Überlegungen ist die – momentan auch in kritisch-psychologischen Kreisen immer seltener formulierte – Behauptung, dass die kapitalistischen Verhältnisse Grundlage und Ursache für Ungerechtigkeit und Leiden in vielfältigen Formen sind. Ob Ausprägung und Umgang mit psychischer Krankheit, ob Entstehung und Auswirkung von Mobbing in Betrieben und Verwaltungen, ob Suchtverhalten, ob Gewalt bei Jugendlichen, ob wissenschaftlicher Glaube an Objektivität; alle diese Alltagsphänomene sind nur zu verstehen, wenn sie zusammengedacht werden mit ihrer Formierung durch die zugrundeliegende Weise der Produktion und Reproduktion des Lebens einer bür-

gerlichen Gesellschaft, deren wichtigste Grundlage nach wie vor die gesellschaftliche Spaltungslinie zwischen Lohnarbeit und Kapital darstellt.<sup>1</sup>

Im Folgenden soll überprüft werden, ob und inwieweit die theoretischen Vorarbeiten der Münchener ForscherInnengruppe im Sinne einer eingreifenden und die Subjekte zu Veränderung befähigenden Theorie dazu beitragen können, ein Projekt der Befreiung und Überwindung dieser Verhältnisse zu unterstützen. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die Verortung der ForscherInnengruppe an einem Sonderforschungsbereich zum Thema „Reflexive Modernisierung“ und damit um Theoreme von Ulrich Beck und Anthony Giddens eine produktive Kritik schwierig macht. Ulrich Beck und Anthony Giddens haben sich – was aktuelle politische Auseinandersetzungen betrifft – in einem Maße der Politik von Tony Blair und Gerhard Schröder selbst verpflichtet,<sup>2</sup> dass eine „kritisch-theoretische und empirische Evaluierung“ von deren Konzepten, wie sie sich die ForscherInnengruppe zum Ziel gemacht hat, sich auch als falscher Weg erweisen könnte. Denn wieso sollte man etwas kritisch-theoretisch weiterentwickeln oder gar bestätigen wollen, was sich inzwischen als ideologischer Unterbau einer modernisierten neoliberalen Variante von Sozialdemokratie herausgestellt hat?<sup>3</sup> Die Chancen der ForscherInnengruppe und ihrer zukünftigen Arbeit liegen genau darin, solche Vorannahmen, die alle ForscherInnen in Rahmen von Forschungssettings treffen müssen, in Frage stellen zu können. Insofern ist dieser Beitrag als wohlwollend zu sehen: er versteht sich als Kritik, die zur produktiven Auseinandersetzung innerhalb und außerhalb des Forschungssettings beitragen will. Die Widersprüche und Unklarheiten, die sich in dem Text „Formenwandel“ finden lassen, sollen nicht personalisiert werden und als „Fehler“ oder „falsche Grundannahmen“ der ForscherInnen disqualifiziert werden. Vielmehr soll es darum gehen, diese Widersprüche und Ungereimtheiten als noch nicht bearbeiteten Ausdruck der gesellschaftlichen Umbruchssituation zu sehen. Ein Streit um Begriffe ist deshalb der Versuch, einerseits die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verstehen und andererseits den ideologischen Vernebelungen und den verantwortlichen Nebelwerfern á la Beck und Giddens etwas entgegenzusetzen mit dem Ziel, dass der Mensch in gesellschaftlichen

Verhältnissen leben kann, in denen er nicht mehr „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1983a, S.385).

### Reflexive Modernisierung oder neue Produktionsweisen

Das Anliegen, gesellschaftliche Veränderungen und Vergesellschaftungsformen von Subjekten zu untersuchen, benötigt an erster Stelle eine Vorstellung und einen Begriff von Gesellschaft. Im Vorwort und im ersten Kapitel des Textes „Formenwandel“ suchen die AutorInnen nach einem Bild, mit dem man/frau sich Gesellschaft auf eine vernünftige Art und Weise erklären kann. So „kann (man) sich Gesellschaft als einen ‚Topos‘, einen – ebenso imaginären wie realen – Ort vorstellen, der durch das Geflecht der sozialen Beziehungen gebildet wird“. <sup>4</sup> Dieser Ort und seine sozialen und die darin enthaltenen individuellen Landschaften seien momentan einem „gesellschaftlichen Wandel“ ausgesetzt: Es komme – auf der Seite der Subjekte – zur „immer deutlicheren Auflösung der Basissicherheiten und Strukturen der ‚einfachen Moderne‘“. Die Forschungsfrage, die sich daraus ergibt, heißt: Welche „posttraditionalen Ligaturen“ bilden sich in Folge dieses Wandels aus.

Der Versuch, den nicht näher spezifizierten Wandel mit Begriffen wie „gesellschaftliche Veränderung“, „Moderne“ oder gar „einfache Moderne“ zu fassen, greift meines Erachtens zu kurz. Dass sich jede Gesellschaft in einem permanenten Veränderungsprozess befindet, ist eine Selbstverständlichkeit. Was sind aber die Ursachen, Gründe und Hintergründe für den aktuell stattfindenden (d.h. die letzten 20 Jahre betreffenden) Wandel bzw. Umbruch? Auf diese Fragen gibt das „Formenwandel“-Papier keine Antwort, weil sich die AutorInnen zu schnell auf die „Veränderung der sozialen Landschaften“ und die Überlegungen zum aktiven Potenzial der Subjekte in diesem Veränderungsprozess begeben. Keine Frage: All‘ die Überlegungen zu diesen für eine reflexive und kritische Sozialpsychologie entscheidenden Forschungsfragen, deren Praxisrelevanz offensichtlich ist (was die ForscherInnengruppe jedem psychologischen Mainstreamdenken voraus hat), sind bedeutsam. Doch wie sollen Solidaritäts-, Aktivitäts- und Vergemeinschaftungspotenziale von

Subjekten und sozialen Gruppen untersucht werden, wenn der Rahmen, in dem sich diese ausbilden könnten bzw. unterdrückt werden, begrifflich nicht klar gefasst wird?

### Moderne und Modernisierung

Besonders auffällig ist der Bezug der ForscherInnen auf den „Moderne“-Begriff, der trotz – oder gerade wegen – seiner Beliebtheit und Beliebbarkeit in Frage gestellt werden soll. Zygmunt Bauman, auf den Bezug genommen wird, sieht mit dem Begriff der „Moderne“ eine historische Periode bezeichnet, die „in Westeuropa mit einer Reihe von grundlegenden sozio-strukturellen und intellektuellen Transformationen des 17. Jahrhunderts begann und ihre Reife erreichte (1) als ein kulturelles Projekt – mit dem Entstehen der Aufklärung; (2) als eine sozial vollendete Lebensform – mit dem Entstehen der industriellen (kapitalistischen und später auch kommunistischen) Gesellschaft“ (Bauman 1992, S.348). Dass Bauman nicht in der Lage ist, die historischen Besonderheiten der kapitalistischen Entwicklung und ihrer (auch in Westeuropa in den einzelnen Nationen differierenden) Sozialtechnologien von denen der spezifisch stalinistischen Disziplinar-, Ordnungs- und Tötungstechniken zu unterscheiden, hängt mit seiner idealistischen Vorstellung der Moderne zusammen, die durch einen „modernen Geist“ und einen „Drang zur Vollkommenheit“ (ebd., S.45) gekennzeichnet sei. Weil dieser Geist das „hervorstechendste Merkmal der Moderne“ (ebd.) gewesen sei, deshalb werden die deutschen Faschisten und Hitler gemeinsam mit Stalin und der kommunistischen Partei der Sowjetunion in einen Topf geworden. Wenn eine deutsche ForscherInnengruppe diesen Zusammenhang thematisiert, dann hat sie die Möglichkeit, die Theorieentwürfe Baumans zu hinterfragen.

Die AutorInnen des „Formenwandel“-Papiers schreiben aber Baumans Überlegungen fort (wobei sie die stalinistischen Verbrechen vor die faschistischen setzen) und übernehmen auch Baumans Begründungsmuster: „Hinter den Bemühungen zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Ordnung stand also (...) die tief sitzende Angst vor der Uneindeutigkeit und der Ambivalenz“. Am Schluss einer Überlegung zur

Entstehung der Moderne, die sich wenigstens noch ansatzweise auf den Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung und Produktions- wie Lebensweisen beruft (Baumans „sozial vollendete Lebensform“), bleibt als Ursachenerklärung für „die sozialen Landschaften der Moderne“ ein psychologisches Konstrukt übrig: die Angst vor Uneindeutigkeit. Entnannt werden in dieser Verschiebung von ökonomisch-strukturellen zu subjektiv-sozialen Ursachenerklärungen sowohl die je spezifischen gesellschaftlichen Formationen als auch die Tatsache, dass diese Gesellschaften in sich gespalten waren und (was die kapitalistische Formation betrifft) mehr denn je sind. Nicht beim Namen genannt sind damit auch die Machtverhältnisse, die die genannten gesellschaftlichen Systeme ausbilden und sie stützen: das Klassenverhältnis (die Angst vor Uneindeutigkeit hatte bei Thyssen & Krupp andere Handlungen zur Folge als bei den verelendenden ArbeiterInnen) und das Geschlechterverhältnis (Männer konnten beispielsweise in der „Moderne“ problemloser promisk sein als Frauen, bei denen eine solche Lebensform zu sozialer Ausgrenzung und regionaler Vertreibung führte). Und ebenfalls nicht genannt sind diejenigen Institutionen oder – mit Althusser gesprochen – ideologischen Staatsapparate (1977), die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie einerseits von Subjekten gemacht sind und dass sie andererseits an der „Herstellung“ (Subjektion) der Individuen beteiligt sind. Diese Machtverhältnisse sind es aber, die den „sozialen Landschaften“ eine Struktur geben, die unzweifelhaft von großer Bedeutung für die Vergesellschaftung der Subjekte ist.

Auch Begriffe wie der einer „reflexiven Moderne“ bzw. einer „zweiten Moderne“ tragen nicht unbedingt dazu bei, die sozialen Ausgrenzungsprozesse bzw. widerständige Formen individueller Vergesellschaftung adäquat abzubilden. Vielmehr individualisieren deren Erfinder (Beck, Giddens und Lash) damit die Risiken und Chancen dessen, was sie „Moderne“ nennen und versuchen, reale Macht- und Ohnmachtstrukturen in Ökonomie und Gesellschaft als relativ belanglos für subjektive Handlungspotenziale auszuweisen (vgl. vor allem Giddens 1997). Individuelle Ressourcen und Kompetenzen werden somit als

maßgebend für die subjektive Verortung und die gesellschaftliche Integration aber auch für die Ausgrenzung von Individuen behauptet.

### Epoche „High-Tech-Kapitalismus“

Vielleicht lässt sich eine Alternative zu den oben kritisierten Begriffen finden, wenn wir beim Einfachsten, das das Schwierigste ist, anfangen: bei der „Gesellschaft“. Was Gesellschaft ist, lässt sich immer noch am Besten bei Marx und Engels nachlesen: „Die materialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satz aus, dass die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; dass in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, **was und wie produziert** und wie das Produzierte ausgetauscht wird (Hervorhebung –kw–)“ (Engels 1978, S. 248). Produktionsweise und Austausch des Produzierten kennzeichnen also nach Engels die geschichtlich spezifischen Gesellschaften. Und diese „gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse (...) verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktivkräfte“ (Marx, 1982, S.408). Die Gesellschaft ist aber in der marxschen Theorie – aus der Sicht der Subjekte – nicht nur ein bei Geburt vorgefundener Ort, an dem die Individuen „geprägt“ werden, sondern gleichzeitig der Ort – um bei diesem Begriff der ForscherInnengruppe zu bleiben – an dem der Mensch seine Geschichte *macht*. Die Veränderungsperspektive einer emanzipatorischen Theorie wie der Marx'schen liegt jedoch mitnichten darin, dass die Einzelnen sich verändern, damit sich dadurch die Gesellschaft verändere. Vielmehr geht es Marx bereits seit seinen 1844 geschriebenen Feuerbachthesen darum, dass die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und die Selbstveränderung der Subjekte als dialektische Einheit gedacht werden müssen: „Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst, dass die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muss. Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen



Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als revolutionäre Praxis gefasst (...) werden“ (Marx 1983b, S.5/6).

Ist nun dieses begrifflich-theoretische Handwerkszeug aus dem 19. Jahrhundert für eine Analyse aktueller Vergesellschaftungsmodi von Subjekten noch brauchbar? Die Frage wird nicht eindeutig beantwortbar sein. Ihre Beantwortung hängt davon ab, ob die Marx'schen Termini auf die aktuellen Veränderungen und Umbrüche anwendbar sind. Die AutorInnen der Forschungsgruppe schlagen in ihrem Papier vor, die spezifischen Ausprägungen „sozialer Landschaften“ als epochen- und kulturbedingt zu betrachten. Fredric Jameson weist darauf hin, dass der Epochenbegriff zwar die vielfältigen kulturellen und infrastrukturellen Ausprägungen einer Gesellschaft in einem zeitlich Rahmen nennen muss, dass dieser zeitliche Rahmen jedoch in Korrelation „mit (der) Produktionsweise“ (Jameson 1997, S.674) gedacht werden soll.

Wenn wir uns betrachten, seit wann die Fragen nach der richtigen Bezeichnung des derzeitigen Zeitalters (der aktuellen Epoche) auf der Tagesordnung stehen, so können wir feststellen, dass dies mit geringer Verzögerung auf den – in seinen Ausmaßen von uns immer noch nicht verstandenen – Umbruch der Produktionsweise der Fall ist. Dieser Umbruch hat seine Ursachen darin, dass „auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung (...) die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen“ (Marx, 1961, S.9) geraten. Der „Fordismus“, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts so genannte „Epoche des Fließbands und der monoton wiederholten Handgriffe, der extremen Trennung und Hierarchisierung von intellektuell qualifizierter und angelernter Massenarbeit“ (Haug 1999, S.10), wird derzeit durch die mikroelektronische Produktionsweise abgelöst. Die Schlüsselfunktion ist dabei nach W.F. Haug die elektronische Datenverarbeitung mit den Möglichkeiten einer betrieblichen und überbetrieblichen Prozessrationalisierung „durch die elektronisch integrierte Buch- und Lagerhaltung. Automation als Kombination eines ganzen Ensembles von Rechen-, Sensor-, Mess- und Regeltechniken, die ihren Ausgang in der Kriegstechnik genommen hatten, drang sukzessive in alle Bereiche der industriellen Herstellung, des Handels und der Verwaltung vor, bis

sie sich auch einen wachsenden Teil der Freizeit eroberte“ (ebd., S.10/11). Wenn man akzeptiert, dass dieses neue Ensemble von Produktivkräften (auf der Basis mikroelektronischer Kommunikation) die alten, fordistischen Produktionsweisen über den Haufen werfen wird und es tagtäglich tut, dann entspricht das exakt dem Marx'schen Satz, der die neuen Produktivkräfte als sprengende Kraft für die alten Produktions- und Lebensformen begreift.

Die von der ForscherInnengruppe behauptete Umbruchssituation ist also tatsächlich vorhanden. Sowohl gegen den Einspruch schicksalsergebener Konservativer („das war früher auch nicht anders“) als auch gegen den Widerspruch postmoderner Gleichmacher („jede Theoretisierung übersieht das Partikulare und Vielfältige des Einzelnen und arbeitet an dem Märchen der *einen großen* Erzählung“) ist das Projekt einer sozialpsychologischen Forschung zu diesem Epochenwandel zu verteidigen.

Kritisch nachgefragt werden soll aber, ob die topographischen und naturalistischen – und damit statischen – Begriffe (Landschaft, Orte, Gärten) nützlich sind, die radikalen Veränderungen und Brüche sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch in und zwischen den Subjekten treffend zu kennzeichnen. Wenn die sich entwickelnden Lebensweisen der Subjekte von der Produktionsweise, die sich gerade durchsetzt, begrifflich abgekoppelt werden, geht ein entscheidender, wenn nicht *der* entscheidende Punkt einer kritischen Sozialpsychologie verloren.

Wieso von postmodernen oder „posttraditionalen Ligaturen“ sprechen, wenn es darum geht, die Auswirkungen des „High-Tech-Kapitalismus“ in Produktion und vor allem Konsumtion zu benennen. Wieso von einem „Rhizom“ sprechen, wenn ein entscheidendes und inzwischen längst für alle sichtbares Strukturmerkmal der neuen neoliberalen Gesellschaften die Re-Etablierung von Klassenunterschieden ist und eine immer größer werdende Schere zwischen Reichen und Armen (national und international) und andere neue Formen von Macht und Hierarchisierung produziert und etabliert werden? Die Frage der ForscherInnengruppe an sich selbst, ob mit den Naturmetaphern nicht lediglich romantisierende Vorstellungen von Natur verbunden seien, ist sicher reflexionsbe-

dürftig. Eine andere Frage wäre, ob in diesen Metaphern nicht auch der Wunsch nach einer Gesellschaft zum Ausdruck kommt, die den Menschen erlaubt, sich in „sozialen Landschaften“ „natürlich“ und verortet zu fühlen. Dann wäre die Wahl der Begriffe ein Reflex auf die Unmenschlichkeit der Verhältnisse – die reflektierte Suche nach neuen Begriffen für diese Zustände könnte dann der erste Schritt zur Überwindung der überall anzutreffenden Ohnmacht sein.

### „Passive Vergesellschaftung“ oder widerständige Solidarität

DAS KAPITAL GEWINNT SELBSTBEWUSSTSEIN lese ich  
beim Frühstück  
In südlicher Sonne KRUPP SCHLUCKT THYSEN  
Man beabsichtige eine UNFREUNDLICHE ÜBERNAHME  
Es ist wieder erlaubt, sagt Lord Dahrendorf  
Ohne Scham von Kapitalismus zu sprechen  
Für den Rest des Lebens der Urschleim der Ausbeutung...  
Volker Braun, Material XVI: Strafkolonie

Die ForscherInnengruppe greift bei ihrer Beschreibung von aktuellen Vergesellschaftungsmustern der Subjekte historisch auf die Darstellung von und die Kontrastierung mit dem Modus von Vergesellschaftung zurück, den sie in der Epoche der „Moderne“ ansiedelt: „Das einzelne Subjekt wurde in vorgegebene kollektive Lebensmuster hineingeboren. Und für die einfachen Menschen und für weite Teile des Bürgertums waren lokale Strukturen und soziale Netzwerke (abgesehen von Völkerwanderungen und Vertreibungen) identisch. Erst mit dem Umbruch zur Neuzeit veränderte sich das traditionale Gefüge. Zunächst aber nicht, um dem einzelnen Subjekt mehr Gestaltungsraum zu geben.

An die Stelle gottgegebener, quasinatürlicher Formationen treten nun stark wertbezogene Solidargemeinschaften. Politische, gewerkschaftliche und kirchliche Figurationen definieren die sozialen Zugehörigkeiten und Gestaltungsräume“. Auf Dahrendorf verweisend heißt es später im Text zur Wahlmöglichkeit der Individuen in der Moderne: „Aber die kapitalistische Modernisierung schuf Wahlmöglichkeiten durch das Aufbrechen von Ligaturen – und wirkte dadurch zerstörerisch.

Denn nach dem Abschmelzen aller traditionellen Orts- und Sinnbezüge steht in der Regel kein befreites Individuum, das sich nur noch über den Reichtum seiner Optionen beschreiben lässt“. Beide Zitate zeigen deutlich, dass Veränderungen in der „Neuzeit“ zwar konstatiert werden, weder wird jedoch klar, was die treibenden Kräfte und Ursachen dieser Veränderungen sind, noch wird die Widersprüchlichkeit dieser historischen Prozesse thematisiert. Völlig unverständlich ist die Annahme der AutorInnen des „Formenwandel“-Texts, wenn sie davon ausgehen, dass das Erkämpfen von politischen und gewerkschaftlichen Organisationen und Interessenverbänden den Subjekten nicht mehr „Gestaltungsraum“ gegeben habe.

Davon abgesehen, dass unter kapitalistischen Verhältnissen der Gestaltungsraum von Lohnabhängigen und auch anderen – nicht auf der Sonnenseite des Systems lebenden – Menschen immer aktiv und handelnd erfochten werden muss und nicht einfach „gegeben“ wird; deutlich wird, dass die AutorInnen das Verhältnis von Gesellschaft und Subjektivität nicht als dialektischen Zusammenhang denken, sondern als Basis-Überbau-Phänomen: erst durch die Änderung gesellschaftlicher Basisprozesse ändern sich in ihrer Theoretisierung auch Handlungsmöglichkeiten auf Seiten der Subjekte. Deutlich zu sehen ist diese theoretische Grundannahme an folgender Sequenz: „Erst allmählich (...) erodieren auch diese Fundamente der einfachen Moderne und überantworten dem Subjekt (...) mehr Gestaltungsräume und –pflichten“. Entnannt werden wiederum die aktiv an diesem Prozess teilhabenden Mächte, Kräfte, Institutionen und Subjekte; die Metapher der „Erosion“ naturalisiert zudem einen gesellschaftliche Prozess, dessen Zusammenhang mit ökonomischen Akteuren und Verhältnissen in weite Ferne gerückt ist.

Doch neben der Kritik an der theoretischen Konzeption soll auch noch die empirische Grundlage der beiden Zitate überprüft bzw. kontrastiert werden. Peter Brückner untersuchte aus einer sozialpsychologischen Perspektive am Ende seines Lebens die Frage, wie durch die Industrialisierung „Bevölkerungen“ entstanden und welche Rolle Migrationsbewegungen (Emigrationen und Binnenwanderungen) dabei spielten (1982). Ähnlich wie den AutorInnen von „Formenwandel“ geht es ihm

unter anderen darum, Solidaritäts- und Widerstandspotenziale gegen eine entfremdende Vergesellschaftung zu erforschen.<sup>5</sup> Er stellt für die Mitte des 19. Jahrhunderts fest, dass zu dieser Zeit aus Deutschland ca. 2 Millionen Menschen in die USA emigrierten und zur Binnenwanderung merkt er an, dass in Bochum im Jahre 1871 nur noch 23% der Arbeitskräfte auch dort geboren waren, während in Berlin beispielsweise im Jahre 1885 über 83% der Bauarbeiter und über 85% der Transportarbeiter keine geborenen Berliner waren. Die Fluktuationsraten in Großstädten betrugen innerhalb von zehn Jahren oft mehr als 50 Prozent: so wohnten im Jahr 1900 nur noch 44% derjenigen in Bochum, die 1890 dort lebten. „Die Beständigkeitsrate lag in allen Industriezentren ähnlich tief“ (ebd., S.179).

Diese wenigen Zahlen mögen zeigen, dass die empirischen Vorannahmen und die daraus abgeleiteten Thesen der ForscherInnengruppe überprüft werden sollten: Stimmt es, dass für die „einfachen Menschen lokale Strukturen und soziale Netzwerke“ identisch waren? Ist die These von den erodierenden Fundamenten der Moderne nicht auch umkehrbar? Gerade die nicht sesshaften (und damit auch nicht in lokale Solidargemeinschaften eingebundenen) Arbeiter und Arbeiterinnen Ende des 19. Jahrhunderts waren es, die an „Radikalität, Militanz – samt einer aufrührerischen Spontaneität“ (ebd., S.182) nicht zu überbieten waren. Kann man sich ein Mehr an Gestaltungsräumen und -pflichten vorstellen als bei Menschen, die tatsächlich noch ihr tägliches Brot verdienen mussten?

Es kann sein, dass der Übergang zum fordistischen Produktionsregime Anfang des 20. Jahrhunderts mit denjenigen institutionellen und subjektiven Veränderungen einherging, die die ForscherInnengruppe beschreibt. Allerdings wäre es überlegenswert, den Übergang zum Fordismus nicht vereinheitlichend (als „Moderne“), sondern in seiner Umkämpftheit zwischen Bürgertum, Arbeiterklasse, (Agrar-)Aristokratie und modernen Kapitalisten darzustellen. Eine Möglichkeit, solche Übergänge begrifflich zu fassen, bietet Jan Rehmann in seiner Studie über Max Weber<sup>6</sup> an. Er fasst – mit Rückgriff auf Überlegungen Antonio Gramscis – die gesellschaftlichen Prozesse dieses Übergangs als „passi-

ve Revolution, (die) das Konzept einer gesellschaftlichen Modernisierung bei gleichzeitigem ‚Fehlen‘ einer Volksinitiative“ (Rehmann 1998, S.15) beschreiben. Der Vorteil dieses Begriffs liegt darin, die gewaltigen gesellschaftlichen Umbruchsprozesse als revolutionär (im Sinne von umwälzend) zu verstehen, bei denen – symbolisch gesprochen – kein Stein auf dem anderen bleibt, ohne zu vergessen, dass die widerständigen Kräfte gegen die Nutznießer dieser „Revolution“ in das neue Produktionsregime integriert werden müssen. Wie die Passivierung der Arbeiterklasse „über ein ganzes System aus Parlamentarismus, Industrieorganisation, Liberalismus, Gewerkschafts- und Parteiorganisationen“ (ebd., S.15/16) betrieben wurde, welchen Anteil dabei Teile der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung selbst hatten, welche Strategien der herrschende Block verfolgte: all das sind Fragen, die übertragen auf den aktuellen Übergang zum High-Tech-Kapitalismus (mit anderen Akteuren und Institutionen) gestellt werden könnten. Voraussetzung dafür ist aber ein begriffliches Instrumentarium, das die Veränderungen nicht ohne die Nennung von Akteuren und mächtigen Interessen beschreibt, sondern diese in die Theoriesprache einbettet, um sie an die gesellschaftliche Praxis anzubinden.

Auf der Seite der subjektiven Handlungsmöglichkeiten arbeitet der Text (wie in der Überschrift ausgesprochen) mit Dahrendorfs Konzept von Optionen und Ligaturen. Erstere stellen „die Wahlmöglichkeiten und Handlungsalternativen, über die eine Person in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Position und Situation verfügt (dar). Ligaturen bezeichnen im Gegensatz dazu gesicherte Bezüge und Bindungen. Sie benennen die Sinn-, Sozial- und Ortsbezüge einer Person und stellen die fixen Handlungskordinaten dar, während die Frage nach den Optionen offene Situationen thematisiert“. Je nachdem, wie Optionen und Ligaturen im Leben einer Person zusammenwirken, „bestimmen (sie) in ihrer je spezifischen Kombination die Entfaltungschancen der Subjekte“.

Sehen wir uns diese beiden Begriffe genauer an, um zu prüfen, ob sie zur Beschreibung für das, was der Text „Lebenschancen“ nennt, brauchbar sind. Sie scheinen den zentralen Widerspruch jeder Vergesellschaftung von Subjekten zu benennen, nämlich das, was die Kritische

Psychologie als „Doppelbestimmung menschlicher Existenz“ (Markard 2000b, S.12) bezeichnet: wir sind einerseits als Menschen objektiv durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben, bestimmt und gleichzeitig sind wir als Menschen in der Lage, unser Leben und damit die Verhältnisse aktiv zu verändern. Während aber die dialektische Einheit von Bestimmung und Bestimmtheit darauf verweist, dass menschliches Handeln immer ein widersprüchliches Handeln ist, scheinen die Begriffe des „Formenwandel“-Texts ein Nebeneinander von Optionen und Ligaturen nahezulegen. Gleichzeitig wird die strukturbildende Grundlage für jede Wahlmöglichkeit und Handlungsalternative als unhinterfragbarer Rahmen aus den weiteren theoretischen Überlegungen ausgegliedert: die „jeweilige gesellschaftliche Position und Situation“.

Genau diese Positionen und Situationen aber sind doch entscheidende und für die Subjekte bedeutende Grundlagen jedes Wählens und Handelns. Und gerade durch sie kommt zum Ausdruck, welche Basis die Optionen der Einzelnen haben oder – mit Bourdieu gesprochen – welche ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitale Grundlage individueller Entscheidungen sind. Es mag an Dahrendorfs Vorstellung vom freien Menschen in einer offenen Gesellschaft (vgl. Haug 1993) und seinem Glauben daran, dass eine „Zunahme von Freizeit“ und weniger Lohnarbeit auch schon mehr Freiheit bedeute (vgl. Haug 1994, S.417), liegen – also an seiner Ignoranz gegenüber ökonomischen und materiellen Tätigkeiten und Verhältnissen –, dass die Übertragung seiner Begrifflichkeiten auf das, was das Leben der meisten Menschen bestimmt, deren Lohnarbeit, nicht gelingen mag.

Auch hier wäre die ForscherInnengruppe gut beraten, die vorhandenen Begrifflichkeiten kritischer Psychologien daraufhin zu überprüfen, ob diese nicht viel zukunftsweisender und den Konnex von Gesellschaft und Subjekt adäquat abbildender benennen als die liberalen Konstrukte von Dahrendorf, dessen Bild von Gesellschaft das „Elend der Welt“ (Bourdieu et al. 1997) nicht kennen will. Es mag sein, dass Dahrendorfs Begriffe sich gut an Giddens Postulat von der „Herstellung von Vertrauen“ und Lashs „Vergemeinschaftungsthema“ anschließen lassen. Mit de-

ren Begrifflichkeiten entscheidet man sich aber auch für deren Vorstellungen von Subjektivität und Gesellschaft.

Allerdings bietet der Text „Formenwandel“ selbst Alternativen an, die den Zusammenhang von Vergesellschaftung und Politik in den Mittelpunkt stellen. So sprechen die AutorInnen von „Zivilgesellschaft“ und „Solidarität“, wobei die Gleichsetzung von Solidarität mit dem „sozialen Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält“ zeigt, dass auch dieser Begriff von den ForscherInnen lediglich aus der Perspektive einer passiven Vergesellschaftung der Subjekte (Haug 2000b) gedacht wird. Solidarität war und ist jedoch mehr als nur die individuell-gemeinschaftliche Integrationsleistung der Subjekte in eine kapitalistische Gesellschaft. Stellt sich bei der Erwähnung der Begriffs doch sofort die Frage, wer mit wem solidarisch sein will. Und in dieser Frage aufgehoben sind diejenigen Widersprüche und Themen, um die auch in einer neoliberalen Gesellschaft gekämpft wird. Diese Kämpfe sind eingebettet in die Veränderungen der Lebensweisen, d.h. in die Formen, in denen wir arbeiten, untätig sind, uns lieben und lernen. Solidaritätspotenziale sind – dem ist sicher zuzustimmen – auf keinen Fall mehr hauptsächlich über die imaginäre Anrufung von Werten abrufbar, wie dies alten Gewerkschaftsfunktionären noch geläufig sein mag („Seid solidarisch mit den französischen Kollegen!“).

So wie die Produktionsweise sich verändert und damit die Lebensweisen umbrechen, so werden die Solidaritätspotenziale durch die neuen gesellschaftlich nahegelegten und (vor allem medial) forcierten Subjektformen bestimmt. Diese siedeln „zwischen Computerspielen, Erkundungsreisen durchs Internet, Science Fiction und Börsenspekulation“ (Haug 1999, S.189), sind also durch die neuen Formen gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion möglich. In arbeitssoziologischen Forschungen wird schon länger vom „neuen Arbeitskrafttyp“ (Baukrowitz & Boes, 2000, S.52) gesprochen.

Eine sozialpsychologische Forschung hätte diesen Typus (und die damit verbundenen Solidaritäts-, Vergemeinschaftungs- und Widerstandspotenziale) und andere aus den aktuellen Veränderungen herauszudestillieren, um „nach den Perspektiven und Subjekten sozialer Eman-



zipation an der Schwelle des 21. Jahrhunderts“ (Haug 2000a, S.183) zu fragen. Um einen Begriff wie „Solidarität“ könnten beispielsweise Praxen von freiwilliger Unterwerfung unter die modernen Formen von Herrschaft sowie Praxen widerständigen Handelns gegen normierende und ungerechte gesellschaftliche Verhältnisse hinterfragt werden. Entfremdete Vergemeinschaftungsmuster wie die der allzeit bereiten Börsenspekulanten auf der einen Seite könnten ebenso untersucht werden wie Formen vergemeinschaftender Solidarität um Gruppen von Informationsterroristen, Softwarepiraten und Hackern auf der anderen Seite (vgl. Ohm 2001).

Und keinesfalls – wie bisher im „Formenwandel“-Text sollte darauf verzichtet werden, die Orte hochtechnologischer Produktion (z.B. voll-automatisierte Abteilungen der Autoindustrie) wie Kommunikation (z.B. Call-Center) und die darin Arbeitenden als Subjekte in den Blick zu nehmen. Sie haben den Typus des männlichen Facharbeiters, der die fordistische Produktionsweise kennzeichnete, abgelöst und sind deshalb Bezugspunkte für eine Forschung, die sowohl die Möglichkeit einer Fortsetzung der demokratischen Barbarei als auch Potenziale für eine Zivilgesellschaft ausloten will. Einer Zivilgesellschaft allerdings, die nur als von den Menschen zu erkämpfende Utopie und „Gemeinschaft, in der wir ganz über uns selbst verfügen“ (Volker Braun) denkbar ist und nicht als schon vorhandene „zivile Bürgergesellschaft“ á la Gerhard Schröder, in der ohne Blick auf die ungerechten Strukturen den Einzelnen Tugenden wie „Eigenverantwortung“ und „Hilfsbereitschaft“ abverlangt werden (vgl. Meier 2000, S.11).

### Freiheit

Christoph Hein berichtet in seiner Rede zur Verleihung des Solothurner Literaturpreises davon, dass ein Bekannter von ihm zwei Landkarten erstellt habe: „Die eine Karte verzeichnet die Städte und Regionen, in denen der Rotstift Kultureinrichtungen zerstörte oder überhaupt nicht entstehen ließ, die andere Karte verzeichnet die gemeldeten Gewalttaten und fremdenfeindlichen Übergriffe (...). Die beiden Karten weisen eine merkwürdige Kongruenz auf, eine Übereinstimmung, die zu denken

gibt, auch wenn ein einander begründender Zusammenhang nicht zu belegen ist“ (Hein 2000, S.13).

Nicht die westdeutschen Wissenschaftler, die nachzuweisen glauben, dass die strenge Krippenerziehung in der DDR die Grundlage späterer neofaschistischer und rassistischer Einstellung ist und auch nicht diejenigen, die behaupten, der „Rechtsextremismus“ sei eine Sache von gewalttätigen Jugendlichen, sehen den Zusammenhang, den Hein auf poetische Weise darstellt: die Folgen neoliberaler Deregulierung und ihre Auswirkungen auf die „sozialen Landschaften“ und die darin lebenden Menschen. Ohne diesen für viele lästigen Hinweis auf die ökonomischen Grundlagen bleiben Erklärungen und Forschungen zu Gesellschaft und Subjektivität verwirrend und nicht aufklärend. Der Grund dieser Verwirrung liegt ebenfalls im Ökonomischen – mit Brecht gesprochen: „Politische Freiheit bei ökonomischer Unfreiheit. Das ist der Grund der Verwirrung“ (Brecht 1967b, S. 590)

#### Anmerkungen

- (1) Die Verabschiedung von allen „großen Erzählungen“ – zu denen auch die Erzählung von „Gesellschaft“ gehört – durch postmoderne Psychologen kontrastiert Markard mit der Übermacht der von diesen nicht mehr wahrgenommenen Realität: „Während die Realverallgemeinerung des Kapitalismus weltumspannend zu werden droht, empfiehlt die Kritik der Kritischen Psychologie, den Verzicht auf »Konzepte des Allgemeinen« zugunsten einer »reflexiven Verständigung über das Lokale, Temporäre und Disjunktive« – als ob das überhaupt ein Gegensatz und das Lokale ohne das Allgemeine zu denken wäre. Dass sich seit »Mitte der 80er Jahre« »postmoderne Sichtweisen auf(drängen)«, ist wohl wahr; nur: Kann man nicht auch zurückschubsen?“ (Markard, 2000a, S.4).
- (2) So hat Ulrich Beck den völkerrechtswidrigen Krieg der USA und europäischer Nationen (darunter die BRD) nicht kritisiert, sondern die Bomben der NATO als „Bomben der Vernunft“ bezeichnet. Anthony Giddens hat sich in einem Interview mit der Zeitschrift „Mitbestimmung“ (8/1999) hinter die Politik Gerhard Schröders gestellt und – so sein Verständnis von gesellschaftlicher Teilhabe – nach „guten Regierungen“ gerufen: „Es geht nicht mehr um weniger Staat, sondern darum, das Regieren an die neuen Umstände des globalen Zeitalters anzupassen“ (ebd. S.56).

- (3) Giddens Empfehlung für eine Strategie der Subjekte im Umgang mit den neuen gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten würde jede Forschungsfrage von vornherein negieren, weil er schon weiß, dass das Beste für die Menschheit der Fatalismus ist: „Zur Natur oder Tradition können wir zwar nicht mehr zurückkehren, doch als einzelne wie als Menschheit können wir eine neue Moral anstreben für unser Leben im Kontext der positiven Hinnahme hergestellter Unsicherheit“ (Giddens 1997, S.305). Wie zynisch diese Sätze sind, kann man sich vergegenwärtigen, wenn man überlegt, wie sie auf Menschen wirken würden, die auf Müllhalden hausen und dort vom Abfall derer leben, für die Armut eher ein soziologisches Problem denn soziale Wirklichkeit ist. Doch auch für die Armen hat Giddens einen Tipp: „Was zählt, sind nicht Reichtum oder Einkommen, sondern Sicherheit und Selbstachtung. Um nach Glück zu streben, ist kein hohes Maß an materiellen Gütern nötig“ (ebd., S. 225). Wichtig ist also nur, dass die „Menschen ihre seelische Einstellung ändern, wenn sie materielle Entbehrungen ertragen müssen und dies nicht aus eigener Kraft verändern können“ (ebd., S.253).
- (4) Alle nicht gekennzeichneten Zitate sind dem Text „Formenwandel“ entnommen.
- (5) Brückner versucht in seinem letzten nachgelassenen Text, die Funktionalität von „Vereinen“ als Restrukturierungsmaßnahme der immer wieder bedrohten Kapitalherrschaft sozialpsychologisch zu analysieren. Dabei zeichnet er nach, wie Vereine „sozialer Kitt“ gesellschaftlichen Zusammenhangs werden konnten, die er wegen ihrer ungesellschaftlichen Vergemeinschaftungsfunktion „Pseudogemeinwesen“ nennt.
- (6) Max Webers politisch-soziologische Eingriffe in die damaligen Diskurse werden von Rehmann als das analysiert, was man heute ebenso in Bezug auf Beck und Giddens formulieren könnte: Er war ein „konzeptiver Ideologe“ der fordistischen Modernisierung und nicht einfach nur objektiver Wissenschaftler, der die gesellschaftlichen Entwicklungen wertfrei abbildete. Das ist gut zu sehen an Webers rassistisch artikulierter Kritik der ostelbischen Junker, die die deutschen Bauern nicht mehr „an den heimischen Boden fesseln“ und so eine „Polonisierung des deutschen Ostens“ fördern. Weber „spricht von einer ‚slavischen Überflutung, die einen Kulturrückstand von mehreren Menschenaltern bedeuten würde‘, vom ‚fortgesetzten Einbruch östlicher Nomadenschwärme‘, die durch ‚ihre verschiedenen Körperkonstitutionen‘ und vor allem ihre ‚verschiedenen Mägen‘ unsere Kultur auf das Niveau einer ‚tieferen, östlicheren Kulturstufe‘ herabdrücken“ (Rehmann 1998, S.59).

## Literatur

- Althusser Louis (1977). Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg/Westberlin.
- Baukowitz Andrea & Boes Andreas (2000). Ein neuer Arbeitstyp entsteht, in: Frankfurter Rundschau 2. März, S. 22.
- Bauman Zygmunt (1992). Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg.
- Bourdieu Pierre et al. (1997). Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz.
- Braun Volker (1999). Material XVI: Strafkolonie, in: Ders. Tumulus. Frankfurt/Main. S. 31-35.
- Brecht Bertolt (1967a). Der Tui-Roman. GW Bd. 12. Frankfurt/Main, S. 587-727.
- Brecht Bertolt (1967b). Flüchtlingsgespräche. GW Bd. 14. Frankfurt/Main, S. 1380-1515.
- Brückner Peter (1982). Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im „Club Voltaire“ 1980/81. Berlin.
- Engels Friedrich (1978). Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, In: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 20, Berlin. S. 1-303.
- Giddens Anthony (1997). Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie. Frankfurt/Main
- Haug Frigga (1994). Arbeit, in: W.F. Haug (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 3 (Ebene-Extremismus). S. 720-733.
- Haug Frigga (1997). Erinnerung, in: W.F. Haug (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 3 (Abbau des Staates-Avantgarde). S. 401-422.
- Haug Wolfgang Fritz (1993). Pluraler Marxismus und offene Gesellschaft. In Gespräch mit Ralf Dahrendorf, in: Ders. Determinanten der postkommunistischen Situation. Wahrnehmungsversuche (II). Hamburg/Berlin, S. 94-104
- Haug Wolfgang Fritz (1999). Politisch richtig oder richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus. Berlin/Hamburg
- Haug Wolfgang Fritz (2000a). „General intellect“ und Massenintellektualität. Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 235 (Immaterielle Arbeit), S. 183-203.
- Haug Wolfgang Fritz (2000b). Historischer Materialismus und Philosophie der Praxis. Von Marx zu Gramsci – von Gramsci zu Marx. Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften 236 (Topographie des neoliberalen Staates), S. 387-398.
- Hein Christoph (2000). Plädoyer für die Kirschblüten. Rede zum Solothurner Literaturpreis 2000, in: Freitag. Ost-West-Zeitung 29, S. 13.
- Jameson Fredric, 1997, Epoche, in: W.F. Haug (Hg.), Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 3 (Ebene-Extremismus). S. 659-682.

- Markard Morus (2000a). „Lose your dreams and you will lose your mind“ oder: Was ist kritisch an der Kritischen Psychologie? *Forum Kritische Psychologie* 42, S. 3-52.
- Markard Morus (2000b). Praxisausbildung im Hauptstudium oder die Frage nach den Umständen, unter denen man aus Erfahrung klug werden kann, in: Ders. & ASB (Hg.), *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom*. Hamburg/Berlin, S. 9-27.
- Marx Karl & Engels Friedrich (1982). Lohnarbeit und Kapital, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 6, Berlin. S. 397-423.
- Marx Karl (1961). Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 13, Berlin. S. 7-11.
- Marx Karl, (1983a). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 1, Berlin. S. 378-391.
- Marx Karl, (1983b). Thesen über Feuerbach, in: Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 3, Berlin. S. 5-7.
- Meier Christian (2000). Irgendwie. Wilhelminisch. Ein Beitrag des Bundeskanzlers bereitet Kopfzerbrechen, in: *Frankfurter Rundschau* 26. Mai, S. 11.
- Ohm Christof (2001). Hacker, in: W.F. Haug (Hg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 5 (F/G). in Vorbereitung.
- Rehmann Jan (1998). Max Weber: Modernisierung als passive Revolution. Kontextstudien zu Politik, Philosophie und Religion im Übergang zum Fordismus. Hamburg/Berlin.
- Ruoff Kramer Karen (1997). Eingreifendes Denken, in: W.F. Haug (Hg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 3 (Ebene-Extremismus). S. 155-161.
- Weiss Peter (1975). *Die Ästhetik des Widerstands*. Bd. I. Frankfurt/Main.